Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 38. Bromberg, den 20. Februar 1927.

Jenny auf Reisen.

Ein artiger Roman von Hans Bachwitz.

(Schluß.)

Letzte Station.

Heimreise.

„Meine liebe Jenny," sagte Arco von Bestleben, als er seiner Begleiterin im Schnellzuge nach Wien gegenübersaß, „wir müssen nun eine sehr wichtige Sache beflüstern. Soll unsere amüsante kleine Pseudoehe ihr Ende finden oder wollen wir noch weiter so tun, als wie und ob?"

Jenny wurde glührot und blickte sich um, ob niemand etwas gehört habe. Aber sie waren allein im Abteil. Der Schaffner hatte dafür gesorgt, in der Annahme, er habe es mit Hochzeitsreisenden zu tun, und in der freudigen Erwartung eines reichlichen Trinkgeldes.

„Nun?" fragte Arco und zündete sich mit etwas gemachtem Gleichmut eine Zigarette an.

„Aber, Herr Doktor!" Jenny wand sich förmlich. „Wie — wie denken Sie sich denn das?"

Bestleben lachte. „An sich soll sich gar nichts ändern!"

„Ja dann — —" Jenny atmete auf.

„Wir müssen nur weiter du zueinander sagen!"

„Aber doch nur, wenn ein Fremder dabei ist?"

Nicht umsonst galt Arco von Bestleben als besonders scharfsinniger Anwalt und seine Spezialität sollte die Gabe sein, den Gegner von einer mit der seinigen kontrastierenden Meinung abzubringen. So setzte er denn Jenny mit logischer Sachlichkeit auseinander, daß es doch wohl eigentlich ein Unsinn wäre, vor Dritten eine Komödie zu spielen und dadurch in die Gefahr zu kommen, daß man aus der Rolle fiele. Denn wenn man sich nun einmal versprach? Wenn man plötzlich „Sie" sagte? Was dann? Wäre das nicht furchtbar peinlich?

Jenny gab das zu. Peinlich wäre es sicher! Aber wie wollte man der Peinlichkeit entgehen? Indem man sich eben immer duze, erläuterte Bestleben, indem man eben in der Übung bliebe. Außerdem: sie seien doch zwei Kameraden. Kriegskameraden, wenn man wollte. Nichts war natürlicher, als daß man gemeinsam bestandene Gefahren durch einen Freundschaftsbund besiegele. Und zu jeder wahren Freundschaft gehöre eben auch seit Adam und Eva das trauliche Du. Ob sie glaube, daß er es ehrlich meine? „Es spricht eigentlich nichts dagegen", sagte Jenny leise und wurde wieder sehr rot. Na also! und ob es ihr denn so schwer fallen würde, ihm auch Freundschaft zu halten? „Ganz gewiß nicht!" rief Jenny und sah ihn an. Worauf er ihre Hand nahm und fest drückte. Und so fest sie konnte, erwiderte Jenny den Druck.

Worauf Arco bei dem eben eintretenden Boy des Speisewagens eine Flasche Burgunder bestellte.

„Wollen wir uns nicht durch ein kleines Frühstück stärken, liebe Jenny?"

„Wie du meinst, lieber Escamillo!" erwiderte Jenny tapfer. Es ging ganz leicht mit dem Du. Weshalb nur der dumme Kellner gegrinst hatte?

Arco bestellte ein paar belegte Brote, und als der Boy gegangen war, sagte er, das sei alles schön und gut, und er würde sich freuen, wenn er Escamillo hieße. Aber erstens müßte sie dann schon freundlichst Escamilljo sagen, und zweitens sei er nun mal auf den — er gebe zu — befremdlichen Vornamen Arco getauft.

„Das muß einem Menschen doch gesagt werden!" schmollte Jenny. „Woher soll ich denn wissen, wie du heißt. Wir sind doch nicht richtig verheiratet!" Arco öffnete schon den Mund, um hierauf etwas zweifellos sehr Wichtiges zu erwidern, aber in dem Augenblick brachte der Kellner das Gewünschte.

Jennys Ehrgeiz, sich als Hausfrau zu bewähren, war geweckt. Sie breitete auf dem Klapptisch ihr winziges, nach persischem Flieder duftendes Tüchlein aus, was sie ihre „Aussteuer" nannte, ordnete darauf Speis und Trank und legte ihrem „Escamilljo" vor. Als er aber verlangte, sie möge ihn mit ihren niedlichen Fingerchen den ersten Bissen in den Mund schieben, weigerte sie sich entschieden. Nein! So weit ging die Ehe nun doch nicht. Worauf sie Arm in Arm gehenkelt erst einmal in ordentlicher Form Brüderschaft tranken.

Beinahe hätte sich Jenny verschluckt. Denn als sie das Glas zurücksetzte, bemerkte sie auf dem Gang Herrn Dr. Hüngerl, der im selben Zuge, aber in einer anderen Klasse nach Hause fuhr. Arco drohte lächelnd mit dem Finger. „Nanu", spottete er, „sollte ich da Grund zum rasenden Türken haben? Sollte dieser stille Gelehrte am Ende einen stärkeren Eindruck auf dich gemacht haben, als der ergebenst Unterfertigte bisher annahm?"

„Ich bitte dich!" Jenny wurde wieder rot, „ein so gescheiter und gebildeter Mann! Der kommt doch für ein kleines, dummes Mädel, wie ich bin, gar nicht in Betracht! Für den gibt's doch nichts weiter als Bücher."

„Sehr richtig! Der liebe Gott hat die Männer ganz vernünftig eingeteilt: die einen für die Bücher, die andern für die kleinen dummen, süßen Mädel!" und lachend schenkte er den rubinroten Wein in die Gläser.

In Wien wartete Herr Matzikel am Bahnhof. Neben ihm saß gelangweilt Herr Pips. Jenny erblickte das Paar schon vom Wagenfenster aus, als der Zug einrollte. „Oh — das ist aber ein Zufall!" rief Jenny. „Da steht der ehrenvolle Ruf und hat Rosen in der Hand!"

„Der ehrenvolle Ruf?" Arco lachte.

„So nannten wir ihn im Hotel", erklärte Jenny.

„Nun, so laß dir sagen: diesem ehrenvollen Ruf verdanke ich deine Bekanntschaft. Er ist nämlich ein sehr geschickter, sehr taktvoller und sehr gewissenhafter — Detektiv!"

„Himmel!" erschrak Jenny, „der kann sich aber verstellen! Du!" rief sie hastig, als der Zug schon hielt, „vor dem sagen wir uns aber Sie!"

Der ehrenvolle Ruf begrüßte die Herrschaften sehr ehrerbietig und übergab Jenny die Rosen. Sie nahm sie und bedankte sich bei dieser Gelegenheit nachträglich für das schöne Abschiedsbukett. Es wäre ihm ein Vergnügen gewesen, meinte der ehrenvolle Ruf und forderte Herrn Pips energisch auf, der Dame eine Pfote zu geben. Was Herr Pips denn auch um des lieben Friedens willen sehr nonchalant tat.

Herr Matzikel berichtete, daß Herr Görlitzer junior heute früh angerufen und sich erkundigt habe, mit welchem Zuge Arco und Jenny zurückkehrten. Er habe genaue Auskunft erteilt. „Ich möchte wetten", argwöhnte Jenny, „daß er nur Angst um seine Modelle gehabt hat!"

„Den Eindruck hatte ich von ihm nicht", verwies Bestleben milde.

„Da kennst du Görlitzern!" sagte Jenny und steckte gleich darauf das blutrote Gesicht in die Rosen. Hatte sie sich doch wirklich versprochen und zu Arco in Matzikels Gegenwart „Du" gesagt! Aber der ehrenvolle Ruf verzog

keine Miene, und nur Herr Pips hob das eine Ohrmuschel. Aber es war nicht festzustellen, ob er damit andeuten wollte, daß er etwas „gespitzt“ habe. „Hier sind auch die Bettkarten!“ bemerkte Herr Matzikel und gab Bestleben zwei Scheine, die der hastig nahm und in die Tasche steckte. Man rief zum Einsteigen. Rasch wurde Abschied genommen, und als der Zug langsam anfuhr, stand Herr Matzikel stramm, den Hut in der Hand, wie der Führer einer Deputation. Herr Pips kehrte der ganzen Angelegenheit den Rücken.

„Was hat dir denn der ehrenvolle Ruf da für Scheine gegeben?“ fragte Jenny, als sie mit Arco in ihr Abteil zurückgekehrt war. „Ob sie etwa nicht Schlafwagen fahren wolle?“, fragte Arco. „Das käme sehr darauf an“, erwiderte Jenny so ernst, daß Bestleben betroffen aufsah. Wie streng und kalt die Schwarzamselaugen blicken konnten. Ordentliche Feldwebelaugen, dachte Arco, und er verstand Jennys stummen Zorn. „Schäfchen“, sagte er und es klang unsagbar zärtlich, „natürlich hat jeder sein Abteil für sich!“

„Anders habe ich's auch von dir nicht erwartet!“ lobte Jenny, und die Schwarzamselaugen lachten wieder.

Zum Abendbrot im Speisewagen kam es dann doch dazu, daß Jenny Herrn Dr. Hüngerl vorstellte. „Es ist mir ein besonderes Vergnügen, Herr Generalkonsul!“ verbeugte sich der Gelehrte. Und dieses Mal war es an Arco, rot zu werden. Durfte er vor diesem feinen, anständigen Menschen die Maske des Generalkonsuls behalten? Was in Adlersgreif unter dem Zwange der Notwendigkeit geschehen war, was dann einer tollen Laune gefiel, wurde hier zweifelhaft, beinahe bewußt Irreführung. Arco räusperte sich:

„Mein werter Herr Doktor“, hub er an, „ich habe so viel Gutes und Ehrenvolles von Ihnen gehört, daß es von mir unverantwortlich wäre, einen Irrtum Ihrerseits aufrecht zu erhalten, an dem weder Sie, noch ich, noch diese Dame — sondern einzig die Verhältnisse schuld waren. Ich bin nicht der Generalkonsul Pasada. Laß mich reden, Jenny! Es würde zu lange dauern, wollte ich Ihnen hier auseinandersetzen, welche Zwangslage die Pseudonymität erforderte, es muß Ihnen genügen, wenn ich Ihnen versichere, daß kein unlauteres Motiv dabei entscheidend war. Es wird mich freuen, wenn Sie mir in Berlin Gelegenheit geben, durch eine lückenlose Sachdarstellung Ihr Vertrauen zu gewinnen. Mein Name ist Arco von Bestleben — die Dame heißt Jenny Wichler!“

„Sie erzählen mir nichts Neues!“, erwiderte bescheiden und beinahe geniert der Dr. Hüngerl.

Arco und Jenny waren baff. Wie denn? Hüngerl wußte, daß sie nicht das Ehepaar Pasada waren. Woher kam ihm diese Wissenschaft?

Rötlich überhaucht förderte der Gelehrte einen kleinen [illegible] aus der Tasche. „Ich sah zufällig“, erklärte er, und es war ihm sichtbar sehr peinlich, „wie Sie heute [illegible] zu Adlersgreif ein Telegramm aufsetzten. Scheinbar sahen Sie aber dann davon ab, es befördern zu lassen, denn Sie zerknüllten es und steckten es in die Tasche Ihres Beinkleides. Leider etwas unachtsam, denn als Sie sich erhoben, fiel der Knäuel zur Erde. Sie entfernten sich rasch, und ich hob ihn auf, da ich mir sagte, er dürfe wohl nicht in ungerechte Hände geraten, sonst hätten Sie ihn ja nicht in die Tasche gesteckt. Entschuldigen Sie gütigst, daß ich in unverzeihlicher Neugier das Papier öffnete!“ Er reichte den Knäuel Arco und tat, als müsse er sich schnäuzen, um seine Verlegenheit zu verbergen.

Auf dem Formular stand: „Doppgötz, Berlin. Eintreffe morgen abend mit Fräulein Wichler und allen Modellen. Gruß Bestleben.“

„Hm!“ Arco sah Jenny, Jenny sah Arco an. Hüngerl schnäuzte sich wiederholt. Dann streckte Bestleben dem Gelehrten die Hand hin:

„Herr Doktor, Sie haben uns einen großen, großen Dienst erwiesen. Welches Glück, daß das Papier nicht in unrechte Hände kam. Es hätte große Verlegenheit bereitet. Innigen Dank!“

„Recht innigen Dank, mein lieber, lieber Doktor Hüngerl!“ Jenny hatte Tränen in der Stimme, als sie Hüngerl gleichfalls die Hand reichte. Der hatte sich erhoben und verneigte sich dauernd in kleinen, ruckweisen Stößen, wie ein Kandidat, dem man zum bestandenen Examen gratuliert.

„O bitte sehr, bitte sehr — — ich tat es ja gern — — es ist nicht mein Verdienst — — im Gegenteil: ich war eigentlich sehr indiskret — aber ich sagte mir: wenn das Papier nicht so wichtig gewesen wäre, hätten Sie es ja wegwerfen können — — Und, nicht wahr. Sie nehmen mir meine, wie gesagt, unverzeihliche Neugier nicht weiter übel?“

Jenny drückte ihm unter Tränen lachend die Hand. „Lieber, lieber Kerl!“ sagte sie ganz leise. Arco von Bestleben wunderte sich, daß es solche Menschen überhaupt noch gab, und dann freute er sich darüber, weil es solche Menschen ja wohl überhaupt nur in deutschen Landen geben konnte.

„Jetzt trinken wir auf Ihr Wohl, Doktor!“ rief er. Aber Dr. Hüngerl bat, gütigst davon absehen zu wollen. Erstens sei er seit vielen Jahren überzeugter Abstinenzler — nein wirklich, es bekomme ihm schlecht, er vertrage gar nichts, er nehme es dankbarst für genossen — und dann sei ja die Kleinigkeit einer solchen Auszeichnung gewiß nicht würdig, nein, gewiß nicht! — eher habe er wohl Tadel verdient, und das einzige, was ihn entschuldige, sei der gute Glaube, in dem er gehandelt habe. Ja — und es sei auch schon spät, und wenn man ihm gestatte, sich zurückzuziehen — — er habe die Herrschaften schon über Gebühr in Anspruch genommen. Nein wirklich — nochmals vielen Dank — — es sei zu gütig — ja — und — — recht gute Nacht!

Worauf er sich hastig verbeugte und mit seinen kurzen, trippelnden Schritten, den Schritten der Kurzsichtigen und Schüchternen, davoneilte.

„Ist das ein braver, lieber Mensch!“ meinte Arco.

„Was habe ich dir gesagt?“, triumphierte Jenny, „ich kenne doch die Männer!“

Eigentlich war es doch ein bißchen genant, mit einem bei aller Sympathie doch fremden Herrn in den Schlafwagen zu gehen. Um so genanter, als die Abteile nebeneinander lagen. Aber schließlich: wußte man denn immer ganz genau, mit wem man zusammen reiste? Auf Reisen liegt offenbar immer höhere Gewalt vor. Und so wünschte Jenny ihrem neuen Duzfreund mit leidlich fester Stimme „Gute Nacht!“

Der wollte ihre Hand länger halten, als es zum Abschied nötig gewesen wäre. „Kleine Jenny!“ flüsterte er. Da riß sie schnell ihre Hand fort, schob die Tür ihres Abteils zurück, huschte hinein und riegelte ab. Arco aber blieb, an die Tür seines Abteils gelehnt, stehen, zündete sich eine letzte Zigarette an und kam in eine wunderliche Stimmung.

Zum Teufel — da war er nun 34 Jahre alt geworden, ein zufriedener Junggeselle von guter Stellung in auskömmlicher Lage. Er hatte seine Arbeit, seine Freude, seine Zerstreuungen. Er reiste, wenn er die Lust dazu verspürte, er arbeitete rastlos, wenn es sein mußte, er war geachtet, beliebt, von manchem Mädchen begehrt. Aber nie hatte er daran gedacht, sich an Eine zu binden. Das gab dann nur Mißverständnisse, und er wußte aus seiner Praxis, daß eigentlich der einzig vernünftige Grund zum Heiraten der Scheidungsgrund war. Und nun war ihm da an einer Wegkreuzung dieses kleine Mädel begegnet, diese Jenny Wichler. Ein Mädel aus dem Volke, sicherlich, aber aus dem guten, unverdorbenen, ehrlichen, geradsinnigen Volke, dem anzugehören er stolz war. Und zum ersten Male spürte er etwas, was er bislang noch nie gespürt hatte, wenn er mit den elegantesten, schönsten, gebildetsten jungen Damen seiner Kreise gescherzt, getanzt, geflirtet hatte — sein Herz nämlich. Es war merkwürdig — dieses Gefühl. Vielleicht auch lags nur an dem schummrigen Halbdunkel in dem leise federnden Wagenkorridor, vielleicht war die Zigarette zu weich und lind. Er zwang sich zu kühler Reflexion. Keine Sentimentalitäten, Arco! Das Herz wird bestimmt ruhiger werden — ob aber die Ehe etwas besonders Ruhiges ist? Freilich, ein Staatsmädel war die Jenny sicher. Und hatte ein Examen hinter sich, das nicht jede dermaßen summa cum laude besteht! Und wenn man schließlich bedenkt — —

Die Tür vom Nebenabteil ward behutsam zurückgeschoben. Jenny erschien, völlig angekleidet, auf der Schwelle. Sie erschrak, als sie Arco erblickte: „Herr Doktor, Sie — Du — — schlafen noch nicht?“

„Ich bin gar nicht müde!“

„Komisch! Ich nämlich auch nicht. Mir ist ganz sonderbar zumute — das Herz schlägt so laut — — —“

„Das Herz!“ Er sah sie zärtlich an, nahm ihre beiden Hände. Sie sträubte sich nicht, aber sie blickte zur Seite. In diesem Augenblick überfuhr der Zug eine scharfe Kurve, die Räder kreischten, der Wagen neigte sich schief, und die Wucht des Anpralls schleuderte Jenny geradewegs in Arcos Arme. Und es war vermutlich nur diesem etwas gewalttätigen Zufall anzukreiden, daß ihr Bestleben einen Kuß gab, der leider auf die Nase geriet. Aber als der Zug schon längst wieder auf gerader Strecke dahinbrauste, lag Jenny immer noch in Arcos Armen, und er küßte sie immer noch — jetzt allerdings zwei Zentimeter unterhalb der Nase.

„Arco, was tust du?“ flüsterte Jenny mit geschlossenen Augen. Es war bestimmt nur ein Traum.

„Ich verlobe mich,“ erläuterte Bestleben sein Tun, „willst du mir nicht gratulieren, kleine Jenny?“ Und er drückte sie so fest an sich, daß sie beinahe keine Luft mehr hatte. Aber es war dennoch wunderschön, weil es bestimmt kein Traum war.

Und sie schlang ihre Arme um seinen Hals. „Ob ich dir gratuliere,“ rief sie, „aber von ganzem Herzen!“ Und sie küßte, küßte, küßte den ersten Mann in ihrem Leben, am Ende ihres Bummels durch die Männer.

*

Auf dem Perron des Anhalter Bahnhofs standen Frau Wichler und Herr Görlitzer. Dieser mit Blumen. In zwei Minuten sollte der Wiener Schnellzug einlaufen.

„Ich bin ja so aufgeregt!", wimmerte Mama Wichler. „Herr Jörlitzer, wenn Sie man und Sie hätten 'ne Ahnung, wie aufgeregt ich bin. Das puckert in meine Adern wie'n Maschinengewehr!"

„Dazu liegt doch wahrhaftig kein Grund vor," meinte Herr Görlitzer.

„Das ist das Mutterherz, Herr Jörlitzer, das verstehn Sie nicht! Sie sind eben niemals Mutter jewesen!"

„Nee!", gab Herr Görlitzer zu, „könnt mir gerade noch fehlen!" Da brauste der Expreß in die Halle.

„Ach Jott, ach Jott!" meinte Mama Wichler, „ob se man und se is ooch wirklich mitjekommen, ob se ooch jesund is, ob ihr niemand nischt getan hat. Die Welt is ja so schlecht! Und wer weiß — — — Jenny!! Jenny!!!" schrie sie plötzlich und lief ihrer Tochter entgegen.

Es gab ein teils belustigtes, teils gerührtes Wiedersehen. Görlitzer überreichte Jenny die Blumen. „In Anerkennung Ihrer Verdienste um die Firma", sagte er, „und dann reden wir über die Gehaltserhöhung."

„Oh — —" Jenny sah auf Bestleben, der schmunzelte.

In diesem Augenblick ging ein schmaler, junger Mann vorüber, in einem unmöglichen schwarzen Anzug, Stahlbrille im Stubenhockergesicht, ein Segeltuchköfferchen in der Hand und unterm Arm einen alten Schmöker mit vielen Lesezeichen. Er grüßte etwas linkisch, weil er nicht gleich wußte, ob er den Schmöker oder den Segeltuchkoffer fallen lassen sollte, um eine Hand für den Hut freizubekommen.

„Was ist das für'n schlecht aus'm Ei gekrochener Sperling?" fragte Görlitzer.

„Das ist Herr Doktor Hüngerl", fuhr Jenny auf, „ein sehr netter, feiner und hochgebildeter Mann! Jawohl! Und", mit Blick zu Arco, „er muß mein Trauzeuge sein!"

„Trauzeuge??" fragte perplex Herr Görlitzer.

„Jennychen!" Mama Wichler war erschrocken. „Hab' doch erst mal 'n Bräutigam!"

„Bitte sehr, hier ist er!" rief Bestleben vergnügt und tippte sich auf die Brust.

„Nanu, nanu!!!" Görlitzer machte runde Glotzaugen.

„Um Gottes willen!" Mama Wichler zeigte Neigung, in Ohnmacht zu fallen.

„Jawohl!" erklärte Jenny. „Wir haben uns nämlich unterwegs verlobt!"

„Und in vier Wochen ist Hochzeit", bestimmte Arco, „wenn die Herrschaften nichts dagegen haben."

*

Görlitzer ließ es sich nicht nehmen, das Brautpaar und Mama Wichler in seinem Auto zu Dressel zu fahren, wo sofort ein Verlobungsfrühstück improvisiert werden sollte. An einer Kreuzung mußte der Wagen halten. Eine Straßenbahn fuhr vorüber. Auf dem Vorderperron stand Dr. Hüngerl mit seinem Segeltuchköfferchen. Er grüßte sehr devot. „Gott sei Dank", dachte er, „sie hat keine Ahnung, daß die tausend Schillinge von mir kamen. Es wäre ihr doch sicherlich sehr peinlich gewesen. Und mir auch!" Die Bahn fuhr weiter, das Auto sprang an.

Es gibt Menschen, die dazu bestimmt sind, auf leisen Sohlen durch das Leben der andern zu gehen, immer eine halbe Stunde hinter dem Glück, von dem sie keine Ahnung haben.

——: Ende! :——

Das Strafgericht.

Humoreske aus dem Jahre 1726 von Fritz Dahl.

„Komm rasch, Mann," rief Frau Malwine Leberecht aus der offenen Küchentür zur Werkstatt hinüber. „Seine Majestät der König kommt, das Grundstück revidieren!"

„Ach Gott, ach Gott," jammerte Johannes Leberecht, „jetzt kommt das Strafgericht, ich bin ein verlorener Mann!" Mit zitternden Händen band er die Schürze ab und lief über den Hof ins Haus, um wenigstens rasch noch den blauen Sonntagsrock überzuziehen, ehe das schon lange gefürchtete Donnerwetter hereinbrechen würde. In der Kammertür kam dem aufgeregten Männchen schon die Frau entgegen. Ihr rundes, resolutes Gesicht war von Eifer gerötet. Sie hatte sich knapp Zeit genommen, die Küchenschürze mitsamt den schon halb geschälten Kartoffeln unters Bett zu stecken und eine noch ganz steife, neue Schürze aus glänzendem, geblümtem Kattun um die stattlichen Hüften zu binden. Dann hatte sie den Staatsrock des Eheliebsten aus dem Schrank gerissen und half ihm nun ohne Federlesen gleich zwischen Tür und Angel in die Ärmel.

Das geschah an einem warmen Oktobertage des Jahres 1726 in dem mit roten Ziegelsteinen gepflasterten Flur des bescheidenen Leberecht'schen Hauses im Hintergrunde eines großen Gartengrundstückes am Gendarmenmarkt. Durch die offene Haustür konnte man über die letzten, in der milden Herbstsonne träumenden Georginen hinweg die wuchtige Gestalt des Soldatenkönigs sehen, der mit dem Stock zornig auf die kaum einen Meter hohen Mauern des kläglich im Anfang stecken gebliebenen Neubaues deutete.

„Ach Gott, ach Gott," stammelte Johannes Leberecht von neuem, „jetzt sind wir verloren. Was soll ich ihm bloß antworten?"

Frau Malwine gab ihm einen gelinden Puff in den Rücken. — „Nimm Dich doch zusammen, Mann! Zu seinen langen Kerlen wird er Dich schon nicht stecken, dazu bist Du zwei Fuß zu kurz geraten, genau wie Dein Geldbeutel. Daß wir arm sind und deswegen das Haus nicht fertig bauen konnten, ist doch noch kein Staatsverbrechen."

Damit schob sie den am ganzen Leibe zitternden Eheherrn aus dem niederen Hause hinaus auf den sauber geharkten Gartenweg. Da stand, kaum hundert Schritte vor den beiden, zwischen den herbstselig im Sonnenglast duftenden Sträuchern eine Gruppe von Herren respektvoll hinter dem König und betrachtete das unter fortgesetzten tiefen Bücklingen sich nähernde Männchen. Die stattliche Frau hatte es mit der rosigen Rechten fest am linken Ellenbogen gepackt und schob es bis auf fünf Schritte Abstand vor den König.

„Warum hat Er nicht weiter gebaut, Er obstinater Kerl? Habe ich Ihm nicht befohlen, bis Michaelis sein Haus unter Dach und Fach zu haben? Rede Er!"

Johannes Leberechts Knie schlotterten unter dem langen, blauen Festtagsrock.

„Euer Ma—, Ma—, Ma—", stammelte er, und weiter kam ihm keine Silbe über die Lippen. Da wandte sich der König ärgerlich an die knixende, dralle Frau des Zitternden.

„Wenn Sie seine Mama ist, dann sehe Sie ihm nachher nur die Hosen nach, ehe ich ihn arretieren lasse", wetterte er. „Warum ist das Haus nicht fertig?"

Malwine Leberecht trat schützend einen Schritt vor ihren schüchternen Eheherrn: „Der Leberecht kann nichts dafür, Euer Majestät. Die Maurer sind schuld, die sind davon gelaufen, weil Leberecht kein Geld mehr hatte, um sie zu bezahlen!"

„Was, so ein Liederjahn ist Er? Hat kein Geld, um die Maurer zu bezahlen? Soll ich Ihm erst fünfundzwanzig aufzählen lassen, damit Er sich besinnt, wo Er die Taler vergraben hat?"

„Gnade, Majestät!" flehte Johannes Leberecht und sank wie ein Häuflein Unglück hinter Frau Malwines breitfaltigen Röcken auf die Knie nieder.

„Er hat keine Taler mehr, Euer Majestät", redete statt seiner die Frau. „Er ist sogar noch sieben Taler für Ziegel und Kalk schuldig. Ein Korbmacher verdient sein Geld mit Dreiern und nicht mit Talern, und ein Haus vorn am Gendarmenmarkt paßt sich überhaupt nicht für einen Korbmacher."

„Aber mir paßt seine wüste Baustelle nicht, versteht Sie! Warum hat Ihr Jammerkerl von einem Mann mir das nicht gleich gesagt, als ich ihm im vorigen Sommer zu bauen befohlen habe?"

Die Stimme des Königs klang schon etwas besänftigter.

„Der Leberecht hatte doch viel zu viel Respekt vor Euer Majestät, und ich bin im vorigen Jahre nicht dabei gewesen, sonst hätte ich gleich gesagt, daß er mit seinen sechsundneunzig Talern kein Haus bauen lassen kann. Jetzt hat er die Schulden und die Angst dazu und ist doch ein rechtschaffener Bürger, der solchen Schaden nimmer verdient hat."

Der König trat einen Schritt vor. „Stehe Er endlich auf, Leberecht, oder soll ich Ihm erst Beine machen! Melde Er sich morgen früh im Generaldirektorium und hole Er sich die sieben Taler, die er noch schuldig ist. Das Haus lasse ich Ihm weiterbauen, will mir durch Seine Eselei nicht die ganze Friedrichstadt verschimpfieren lassen!"

Damit drehte der König sich auf den Absätzen herum, warf noch einen, die Kosten treffsicher abschätzenden Blick auf die Baustelle und verließ mit seinem kleinen Gefolge das vor Freude über diesen Ausgang des Strafgerichts sprachlose Ehepaar.

Als Frau Malwine ihm nacheilte, um ihm dankbar die Hand zu küssen, wehrte er ab: „Schon gut, Frau, sehe Sie lieber dem Leberecht die Hosen nach."

Epigramm.

Nur der wird einst von allen Wunden
Der lieben Eitelkeit geheilt,
Der manchmal — in verschämten Stunden —
Die Ansicht seiner Gegner teilt.

Oscar Blumenthal.

Tanz der Arme.

Für Yvonne.

Tanz ist Freude an der Bewegung, Bejahung des Körpers, ist zuende gedachte Musik. Bejahung des Körpers ist harmonisches Zusammenspiel des Leibes mit den Gliedern. Ich sah kürzlich einen Hymnus auf die Arme tanzen, auf jenes göttliche Werk, das sich in wundervoller Dreigeteiltheit aus den Schultern in die Fingerspitzen gießt:

Diese Arme waren wohlgeformt und hatten Fleisch und Blut, Knochen und Gelenke. Aber die Gelenke waren keine Hindernisse, die die Bewegung schwerfällig nehmen mußte. Diese floß, bei einem spanischen Tanz zum Beispiel, aus dem rechten Fuß, der den stehenden linken in einem Halbkreis umschwelte, hindurch durch den Körper und in den erhobenen rechten Arm hinein, der sich dem Schwung willig fügte, wie eine Gerte.

Manchmal begann der Tanz schon einige Takte vor der Musik. Gewöhnlich hob sich der eine Arm oder beide. Es war ein Auftakt, der bereits zu klingen schien, so daß man unwillkürlich lauschte. Aber diese sanft aufflackernde Gebärde war nur leiseste Musik fürs Auge.

Einmal, zu Beginn eines Tanzes stand die Tänzerin ganz schmal mit hochgehobenem rechten Arm: Majestätisch. Oder es stiegen die Arme in der Flut der Bewegungen steil auf — und sanken in matten, wellenartigen Linien herab: Die Hände waren wie fallendes Laub. Oder diese Arme waren gelöst von jedem Schwergewicht und schwebten in legendenhafter Anmut. Bei einem prächtigen Marschlied aber schnitten sie expressionistisch-eckige Arabesken in die Luft.

Am köstlichsten aber waren sie doch, als der Schalk durch ihre Adern raste: Aus diesen bizarren Bewegungen, den kleinen Ungewöhnlichkeiten und Verdrehungen wuchs ein Schmunzeln in die Gesichter der Zuschauer, das manchmal lautes Gelächter wurde. Die Pointe waren ja einfach diese Hände, oder besser diese Finger, die in zierlicher Gespreiztheit einem Unsichtbaren mitten durch den Schmerbauch seiner Würde stießen. Aber es tat niemand weh, sondern freute jeden.

Es waren prächtige Arme die da tanzten. Gewiß kommt es nicht nur auf d i e s e an, sondern auf das Zusammenspiel von a l l e n Gliedern. Aber die Beine sind beileibe nicht die Hauptsache. Es können manchmal auch die Arme sein.

M a r t i n M a r i a n.

Die Höllenmaschine.

Heitere Skizze von Franz Birkner-Wien.

„Kapitän, geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie über alles schweigen, was ich Ihnen anvertrauen will!" Mit zweifelnden Blicken betrachtete Kapitän Neumann den hübschen jungen Mann, der ihn in den ersten Frühstunden von der Kommandobrücke hatte herunterrufen lassen.

„Da müßte ich denn doch erst wissen, was Sie mir zu sagen haben", erwiderte er.

„Geben Sie mir Ihr Ehrenwort . . . oder ich schweige. Und in einer Stunde fliegt Ihr Schiff in die Luft! Was kann mir dann noch geschehen? Wenn ich schon bereue und bereit bin, meine Rache aufzugeben, so verlange ich auch Ihre Unterstützung, verlange ich Ihr Ehrenwort!"

War der elegante junge Mann vielleicht plötzlich verrückt geworden? Er sah eigentlich gar nicht danach aus, und jedenfalls war es geraten, seinem Drängen zunächst nachzugeben. „Also gut", meinte Kapitän Neumann, „wenn es sich nicht um etwas handelt, was ich kraft meines Diensteides anzeigen m u ß, so will ich schweigen." — Der junge Mann dachte einige Sekunden lang nach und sagte dann: „Kapitän, schützt tätige Reue nicht vor Strafe?" — „Sicher!" — „Dann will ich Ihnen alles gestehen. Kennen Sie Herrn und Frau Mason, die an Bord die Überfahrt nach Plymouth mitmachen? Nun, vor vier Wochen war Frau Mason noch Fräulein Irene Cook, war meine Braut! Dann kam Oberst Mason nach Elmwood, sah sie und verliebte sich in sie. Er ist Millionär, ich bin nur ein armer Ingenieur, er gewann ihre Gunst und heiratete sie. Ich war beiseite geschoben, aber ich sann auf Rache, fürchterliche Rache. — Ich machte ausfindig, daß das Ehepaar seine Hochzeitsreise auf der „Potomac" nach England machen würde und ging ebenfalls an Bord. Unter meinem Gepäck befindet sich eine Kiste . . ." er suchte mit zitternden Händen in der Brieftasche . . . „da ist der Gepäckschein: F. B. IX. mit zwei roten Streifen . . . Die Kiste enthält 80 Kilo Ekrasit und eine Höllenmaschine . . ." und er sank, von der Aufregung entnervt, ohnmächtig auf das Verdeck nieder.

Der Kapitän flog zum Mannschaftsraum und brüllte: „Bootsmann Juell!" — „Hier!" — „Sofort mit mir gehen!" Die beiden Männer rasten in den Laderaum. „Wo ist die Kiste F. B. IX?" — „F. B. IX. . . . mit zwei roten Streifen? Weiß ich; da mittschiffs, neben dem Kesselraum."

Nach einer halbstündigen Arbeit war sie gefunden. Der Kapitän trug sie gemeinsam mit dem verwunderten Bootsmann auf Deck und legte das Ohr an die Kiste. Richtig, deutlich hörte er das verhängnisvolle „Tick-Tack, Tick-Tack".

„Über die Reeling mit ihr!" Ein Plumps, ein Plätschern . . . und mit 28 Knoten Fahrt zog die „Potomac" von dannen.

Der Kapitän fand den verhinderten Massenmörder am Fuß der Treppe, die zur Kommandobrücke führt. „Nun noch eins, Kapitän", sagte der junge Mann, „hier sind zweihundert Dollars, so hoch habe ich die Kiste bei Ihrer Agentur versichert, als Maschinenmodelle. Wenn ich in Plymouth reklamiere — damit alles ganz glatt geht — so geben sie mir die zweihundert wieder zurück."

„All right . . . und tun Sie's nicht wieder! Warum haben Sie eigentlich in letzter Stunde noch gebeichtet?" — Der junge Ingenieur sah verlegen nieder, hob dann seine treuherzigen Augen und flüsterte: „Es ist ein Fräulein Jane Giant an Bord . . ." worauf der Kapitän in ein kräftiges Schmunzeln ausbrach.

Drei Tage später lief die „Potomac" fahrplanmäßig in Plymouth ein; der Ingenieur reklamierte bei der Agentur die Kiste F. B. IX. mit zwei roten Streifen und erhielt, da sie nicht aufzufinden war, seine 200 Dollars. Noch am selben Tage schiffte er sich auf einem Viertage-Boot wieder ein und fuhr nach Neuyork zurück. Auf Grund der Bestätigung, daß seine Kiste mit Maschinenmodellen verloren gegangen sei, kassierte er bei der Mutual Insurance Co. weitere 80 000 Dollars ein, denn so hoch hatte er sie schon f r ü h e r versichert.

Ein smarter Junge, der Herr Ingenieur, denn in der Kiste war nur altes Gerümpel und eine . . . Weckuhr gewesen!

Bunte Chronik

* **Das junge Herz einer Alten.** Es tut heute nichts mehr zur Sache, wenn der Mann noch einmal so alt oder zweimal so alt wie die Frau ist; gibt es doch Fälle, wo der Mann das vierfache Alter seiner Ehefrau hat. Daß aber ein junger Ehemann von der Frau zur Großmutter überspringt, vernimmt man nicht alle Tage, ist aber in Detroit in Amerika vorgekommen. Dort strengte eine Frau Elizabeth H. Keough, Mutter von fünf Kindern im Alter von drei bis elf Jahren, welche der herzlose Vater „kalt, hungrig und barfuß" zurückgelassen hatte, gegen eine Witwe und Großmutter Ch. Hoffmann, die 10 000 Dollar als Entschädigung herausrücken soll, Klage an. Die verlassene Frau erklärte, ihr Gatte habe sogar das Schoßhündchen eines seiner weinenden Kinder mitgenommen, um es der reichen Alten zu schenken. Man sieht, daß die Liebe ganz seltsame Launen hat, besonders, wenn sie auf goldenen Pfaden

*

* **Ein Kanal unter der Erde.** Der unterirdische Kanal, der Marseille mit der Rhone verbindet, ist jetzt fertiggestellt worden. Zu seiner Anlegung wurde das Rove-Gebirge in einer Länge von über sieben Kilometern und einer Breite von 22 Metern durchstochen; über 2½ Millionen Kubikmeter Erde mußten entfernt werden. Der Kanal selbst ist 18 Kilometer lang und wird in diesem Jahre vom Präsidenten der Republik offiziell eingeweiht werden.

Lustige Rundschau

* **Was ist paradox.** Wenn ein K u p f e r s c h m i e d im S t a h l h a u s am s i l b e r n e n Sonntag seine g o l d e n e Hochzeit feiert.

*

* **Frauenschönheit.** „Ich gebe zu, meine Liebe, daß Frauen schöner sind als Männer." — „Natürlich." — „Nein, nicht natürlich, künstlich."

*

* **Der boshafte Diener.** Besucherin: „Ist die gnädige Frau nicht zu sprechen? Sie zieht sich wohl an? — Diener: „Jawohl, wegen Renovierung geschlossen."

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg. Druck und Verlag von A. D i t t m a n n G. m. b. H. in Bromberg.